books2ebooks.eu

ROCHOLL, HEINRICH

Die schwarze Maria zu Einsiedeln und die Mutter des Herrn nach der Schrift von Heinr. Rocholl

Verlag von Eugen Strien
1895

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden: Hist.Germ.univ.605.f-109

books2ebooks.eu
SLUB
Wir führen Wissen.

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!

Danke, dass Sie EOD gewählt haben!
Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen:
https://books2ebooks.eu/csp/de/slub/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

109.
(X. Reihe, 1.)

Die schwarze Maria zu Einsiedeln
und
die Mutter des Herrn nach der Schrift.

Von
Dr. Heinr. Rocholl
Milit.-Oberpfarrer und Konsistorialrat zu Hannover.

KGL. OEFFENTL. BIBLIOTHEK DRESDEN

Leipzig 1895.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 20 Pf.

* 3115

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man abonniert auf die Reihe von 12 Flugschriften zum Pränumerationspreise von 2 Mark in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor einzeln zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exempl. dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Reihe (Heft 1—12). Abonnementspreis 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. 25 Pfg. 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. 20 Pfg. 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. D. L. Witte, geistlicher Inspektor in Pforta. 20 Pfg. 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. 20 Pfg. 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. 25 Pfg. 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. 15 Pfg. 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. D. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. 25 Pfg. 8. Der Evang. Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a./M. Von K. H. Vieregge, Pfarrer zu Bonn. 10 Pfg. 9. Der Evang. Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. 10 Pfg. 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. 15 Pfg. 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. 20 Pfg. 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. 20 Pfg.

II. Reihe (Heft 13—24). Abonnementspreis 2 Mk.

13. (1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. 30 Pfg. 14. (2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. 25 Pfg. 15. (3) Die Behandlung der socialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. 20 Pfg. 16. (4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. 15 Pfg. 17. (5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. 35 Pfg. 18. (6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Thümmelschen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. 30 Pfg. 19. (7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume in Köthen (Anhalt). 25 Pfg. 20. (8) In der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. 15 Pfg. 21. (9) Die sociale Organisation des römischen Katholicismus in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. 25 Pfg. 22. (10) Luther vor und in seinen

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Die schwarze Maria zu Einsiedeln und die Mutter des Herrn nach der Schrift.

Wir versetzen uns im Geist in den Centralpunkt schweizerischen Lebens, in die Stadt Zürich, in das Turicum der alten Römer. Es ist Sonntag Morgen; wir sind auf die Anhöhe gestiegen, auf welcher das großartige Polytechnikum liegt, und bewundern von da aus die schöne Lage der über 120000 Einwohner zählenden Stadt, wie sie sich so malerisch an der dahinschnellenden grünen Limmat, am Nordende des Züricher Sees, angebaut hat. Vor uns dehnt sich das herrliche Panorama der Hochwelt mit den schneebedeckten Häuptern Glärnisch, Tödi, Windgälle, mit dem Bristen- und Uri-Rothstock aus; wer kann sich wohl satt an diesem Bilde sehen?

Als wir nun dieses Athen an der Limmat still bewunderten, da erklangen gegen neun Uhr auf einmal alle Glocken der Stadt, und dieses Geläute brachte uns in eine sabbathliche Stimmung. Welch ein Hochgefühl für unser Herz, daß das „protestantische" Zürich die Gemeinde des Herrn zum Hause Gottes einlud!

Wir hatten im Jahre 1885 das damals neu errichtete Denkmal des großen schweizerischen Reformators Zwingli unten in der Stadt besehen, wie er für sein Volk, wie ein Luther für Deutschland, in Erz und Marmelstein dasteht, „in der Rechten die Bibel, in der Linken das Schwert haltend, das Angesicht frei und freudig aufwärts gewendet." Unwillkürlich kam mir in die Erinnerung, wie ich in Köln, als Religionslehrer für die wenigen evangelischen Schüler am schwarzen Jesuiten-Gymnasium Marzellen, in einem Abiturientenexamen einem wackeren Schüler das Thema gegeben hatte: „Ullrich Zwingli". In jugendlicher Keckheit

und mit wahrer Begeisterung fing derselbe in Gegenwart des katholischen Lehrerkollegiums und namentlich des katholischen Religionslehrers seine Rede folgendermaßen an: „Wider die seelenverderblichen Irrtümer der römischen Kirche und wider das schamlose Gebahren des Franziskanermönches Bernhardin Samson, der in der Schweiz, ebenso wie Tetzel in Deutschland, den Ablaß verkaufte, trat in der Stadt Zürich der Reformator Zwingli auf und zeigte, daß nur im Glauben an Jesum Christum allein das Heil und die Seligkeit liegt." Ja, allein in Christo das Heil! das wollten die Glocken an jenem Sonntag auch in Zürich dem Volke zurufen. Und wenn auch die beiden Reformatoren Luther und Zwingli in vielen Punkten auseinandergingen, der tiefe Untergrund, von dem beide aus ihr Werk betrieben, war doch derselbe; es war die heilige Schrift, als das geoffenbarte Gotteswort, es war der Glaube an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes. Beide hatten dasselbe Ziel vor Augen; sie wollten das kirchliche Leben von Menschensatzungen und selbsterfundenen guten Werken reinigen. Ja, allein in Christo das Heil! das hatte der beredte Zeuge Christi, der Reformator Zwingli, in seinen sogenannten Schlußreden auseinandergesetzt, mit denen er am 29. Januar 1523 vor den Häuptern des katholischen und evangelischen Teils des großen Rates der Stadt Zürich jenes berühmte Religionsgespräch abschloß, auf welches hin diese Behörde ihm die öffentliche Verkündigung der evangelischen Lehre gestattete. Aus seinen denkwürdigen 67 Sätzen mögen nur folgende hier angeführt werden: „Summa des Evangeliums ist, daß der Herr Christus Jesus, wahrer Gottes Sohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kund gethan und mit seiner Unschuld vom Tode erlöst und versöhnt hat; daher der einige Weg zur Seligkeit. Christus ist für alle, die je waren und noch werden. Gott läßt allein die Sünde nach durch Christum Jesum, seinen Sohn, unsern Herrn. Wer solches der Kreatur zugiebt, entzieht Gott seine Ehre und giebt sie dem, der nicht Gott ist; das ist eine wahre Abgötterei." So hat denn der Reformator Zwingli Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, bekannt und ist seinen Schweizern ein Führer zum ewigen Leben geworden.

Gern wären wir der Einladung des metallenen Mundes der mächtig das Menschenherz erfassenden Glocken gefolgt und hätten in der Kirche, wo einst Zwingli gepredigt, einem Gottesdienst beigewohnt; doch der von uns innezuhaltende Reiseplan ließ es nicht zu. Wir hatten uns vorgenommen, in ein Land zu reisen, in welchem andere Glocken erklingen, die Glocken des stolzen, selbstbewußten Roms, in jenen katholischen Schweizerkanton, dessen Kriegsleute am 11. Oktober 1531 dem Feldprediger Zwingli in der Schlacht von Cappel den Todesstreich versetzten. Bekanntlich starb Zwingli — nur 47 Jahre alt — unter den Streichen seiner Feinde aus Schwyz; aber gläubig und getrost mit den Worten: „Was Unglück ist dieses? Den Leib können sie wohl töten, aber die Seele nicht." Wir wollten das Kloster Einsiedeln mit dem berühmten Gnadenort der „schwarzen" Maria aufsuchen. Dort hatte im Jahre 1516 Zwingli seine reformatorische Thätigkeit begonnen, indem er jeden Sonntag einfache, evangelische Predigten gehalten; dort hatte er trotz des wunderthätigen Marienbildes die Pilger auf die Vergebung der Sünden allein durch Christus hingewiesen, sodaß viele wieder umkehrten. Also Einsiedeln! Vor zwei Jahren waren wir schon dort gewesen; es war uns so interessant geworden, daß wir die Reise dorthin gern noch einmal machten. Sagt doch Bädecker in seinem Reisebuch über dasselbe: „Einsiedeln, in einem grünen, vom Alpbach durchströmten Thalkessel gelegen, ist neben Rom und Loretto in Italien, St. Jago de Campostella in Spanien, Mariazell in Steiermark der besuchteste Wallfahrtsort der Welt." Heißt es nun: willst den Dichter du verstehen, mußt in Dichters Land du gehen, so kann man auch sagen: willst du Rom verstehen, dann mußt du die Stätten aufsuchen, auf denen es absolut und unumschränkt seine Macht besitzt und ausnutzt. Und hierzu gehört namentlich der Marien-Gnadenort Einsiedeln!

Die Reise von Zürich dorthin ist überaus lieblich; welch ein Bild dieser herrliche Züricher See, auf dessen Fahrt der gottbegeisterte Sänger des Messias einst ausrief: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Empfindung Pracht auf die Fluren zerstreut!" Freilich, das dahinschnaubende Dampfroß nimmt nicht Rücksicht auf unsere Gefühle und Schwärmereien;

mechanisch und gefühllos eilt es weiter; nach anderthalbstündiger Fahrt sind wir in Wädensweil, einem dicht am See gelegenen Städtchen; hier müssen wir umsteigen.

Die Wallfahrt nach Einsiedeln ist nicht mehr so mühevoll und schwierig wie in früheren Zeiten. Früher zog man per pedes apostolorum, ja noch dazu mit nackten Füßen dorthin; heute bringt uns die Lokomotive in jenes katholische Heiligtum. Es ist die Bergbahn nach Bieberbrück, bis wohin der protestantische Kanton Zürich reicht; von hier geht es in den katholischen Kanton Schwyz. Die Bahn bietet äußerst interessante Naturbilder; wir werfen gern einen Blick auf die tief unter uns liegende Insel Ufnau, wo ja Ulrich von Hutten seine letzte Ruhe fand.

Von Bieberbrück dauert es nur noch eine kurze Zeit, und wir befinden uns in dem Gnadenort der schwarzen Maria zu Einsiedeln. Wir sind nicht allein gefahren, vielmehr mit uns eine große Menge katholischer Pilger, der Mehrzahl nach aus niederem Stande. Der Besuch ist an manchen Tagen so großartig, daß von dem Centralbahnhof in Zürich ausschließliche Pilgerzüge abgelassen werden. Ein Pater hat den Massenandrang der Wallfahrer durch folgende Verse verherrlicht:

„Vom hohen Münsterturm herab erschallet
Durchs Land ein herzerhebend Töne-Meer.
Von allen Höh'n und allen Straßen wallet
Das Volk — es zieht mit raschem Schritt einher,
Den Stab zur Hand, den Quersack umgeschnallet,
Und nimmer wird die weite Straße leer,
Und immer neue Scharen ziehen wieder
In dichten Massen in das Thal hernieder.
Es sind die hochgepriesenen Nationen
Vom alten Rhein und von der Aare-Strand.
Die Völker sind's aus Frankreichs schönen Zonen;
Es sind die Männer aus dem Alpenland,
Wo freigeborene Schweizersöhne wohnen;
Das Volk vom deutschen Reich, vom Schwabenland;
Sie strömen her von tausend fernen Orten,
Vom heißen Süden und vom kalten Norden."

Man berechnet die Zahl der Wallfahrer im Durchschnitt auf 150000 im Jahr. Es sind dies nicht etwa bloß geringe Leute, nein, es ist der Stolz des Klosters, „durch hohen Rang und Bildung ausgezeichnete Persönlichkeiten geistlichen

und weltlichen Standes in sich aufzunehmen"; es führt eine „genaue Liste der durch ihre hohe Stellung, ihre Gelehrsamkeit und besondere Frömmigkeit und Verehrung der heiligen Gottesmutter rühmlichst bekannten Personen". So sind denn verzeichnet die Mächtigsten der Erde, Könige und Fürsten, namentlich hohe Prälaten. Wir nennen: 1353 König Karl IV.; 1417 Kaiser Sigismund; 1442 Kaiser Friedrich III.; 1775 und 1791 den Dichter Göthe; 1813 Ludwig I., König von Bayern; 1816 und 1823 die Königin Hortensia mit ihrem Sohne Louis Napoleon, dem nachmaligen französischen Kaiser; 1819 Friedrich Wilhelm, den Kronprinz und späteren König von Preußen, fast alle katholischen Grafen und Fürsten von Hohenzollern. Tausende von Schweizern ziehen in langen Zügen und in feierlichen Prozessionen nach Einsiedeln; meist mit unbedecktem Haupte und barfuß. „Heute", so sagt eine katholische Stimme, „sind die Pilgerpfade zu dem tausendjährigen Heiligtum mehr als je betreten — nie war das Kloster so blühend, die Anzahl seiner Mitglieder so groß, sein Wirkungskreis so ausgedehnt, nie fand seine vielseitige Thätigkeit in weiteren Kreisen so entschiedene Anerkennung . . . Diejenige, welche alle Geschlechter selig preisen, zeigt sich durch ihre Fürbitte dem Heiligtum gnädig, das ihrer besonderen Verehrung geweiht ist, und in welchem fromme Pilger aus immer weiteren Fernen ihr Huldigung darbringen."

Diese katholische Stimme verrät uns schon, was all die vielen Tausende wollen, wenn sie nach Einsiedeln aufbrechen. Sie suchen die Maria auf, um an ihrem Bilde ganz besondere Gnaden zu empfangen. Ein gedruckter Gruß an Maria-Einsiedeln, aus allen katholischen Herzen gesprochen, giebt uns in Summa an, wie dort der Marienkult angesehen und gefeiert wird:

„Sei mir gegrüßt, o reiche Gnadenquelle!
O Gnadenthron der Himmelskönigin!
Ich nah' mich mit Vertrauen dieser Stelle,
Wo Gnaden ohne Zahl dem Pilger blüh'n.
Es atmet sanfte Ruhe, süßen Frieden
Das ganze, stille schöne Alpenthal.
Maria winkt: o kommt zu mir, ihr Müden!
Ruht aus hier von des Weltgetümmels Qual.

Legt ab die Last, die eure Seele drücket,
Gießt euer Herz vor eurer Mutter aus!
Mein Mutteraug' voll Milde auf euch blicket,
O weilt vertrauensvoll in meinem Haus!
O Mutter, flöß' des Thales stillen Frieden
Auch meiner sturmbewegten Seele ein!
Und laß mich mit Entschiedenheit hinieden
Stets nur dein Sohn und treuer Diener sein!"

Welch eine andere Luft geistlicher Art umgiebt uns hier mitten unter den Pilgern, ja, ganz anders als in Zürich beim Klang der protestantischen Glocken, die uns des Reformators evangelische Predigt ins Gedächtnis rufen: „Christus und sonst nichts als Christus!" Je näher wir dem Marientempel in Einsiedeln kommen, schallt es aus allen Ecken des Wallfahrtortes: „Maria und nur Maria!" Ueber die betenden Lippen der vielen Wallfahrer gleitet unaufhörlich der Name: Maria, Maria! In den Händen wickelt sich der Rosenkranz für Maria ab. Die Frauen tragen Schmucksachen mit dem Bilde und der Inschrift: Maria. Freilich, wir dürfen uns nicht täuschen. Wir sehen unter den Pilgern auch viele, die nicht in die Marien-Andacht versunken sind. Es sind lustige Leute, Jünglinge und Jungfrauen; sie machen den Eindruck, als wenn sie sich auf einer Landpartie befänden; sie lachen und scherzen; sie freien und lassen sich freien. Ja, wir waren überhaupt sehr enttäuscht über den ersten Eindruck, welchen das Städtchen Einsiedeln mit seinen viertausend Einwohnern auf uns machte. Wenn es nicht überragt würde von den etwas höher gelegenen Klostergebäuden, namentlich von den hohen Türmen der domartigen Klosterkirche, würde niemand beim ersten Anblick glauben, daß hier ein Wallfahrtsort zum Beten und Beichten sei; vielmehr scheint es zunächst einen Centralpunkt zu öffentlichen Lustbarkeiten, etwa zur Kirmeß oder zu einem Schützenfest zu bieten. Mit Recht sagt Trede: „Es giebt in ganz Europa schwerlich eine Stadt, welche im Verhältnis zur Einwohnerzahl so viele Herbergen und Restaurants besitzt, als Einsiedeln. Hier reiht sich ein Schenklokal ans andere; überall sieht man Materialien- und Delikateßwarenhandlungen; an jeder Ecke wird ein guter Mittagstisch angeboten." Dazwischen liegen Läden und Verkaufsstellen mit allerlei Marien-Gegenständen, mit Bildern der sogenannten Himmelskönigin, mit Rosen-

kränzen, Kruzifixen und allerlei Devotionalien. Und welche Bedeutung dieser Handel hat, kann man daraus ersehen, daß die Buchhandlung Benziger & Comp. in ihren verschiedenen Etablissements, in welchen Marien-Heiligtümer fabriziert werden, neunhundert Arbeiter beschäftigt. Benziger hat in zwanzig Gebäulichkeiten alle Errungenschaften moderner Technik in den Dienst der Maria gestellt. Er giebt allein in vierhundert verschiedenen Texten Gebets- und Andachtsbücher heraus.

Daß nun die Stadt Einsiedeln gerade ein stilles Zion ist, ging aus dem munteren Treiben der Leute auf ihren eigenen Straßen nicht hervor. Viele Pilger kamen aus dem oberen Heiligtum zurück und wollten auch für den Leib sorgen, auch etwas Schönes mit nach Hause nehmen; sie aßen und tranken, sie kauften und verkauften, sie lachten und scherzten. Doch das Bild wurde ruhiger, je länger wir die Hauptstraße hinauf zur Kirche wanderten. Wir näherten uns dem ersten, größeren Heiligtum vor dem Hauptportal des großen Domes. Es ist der berühmte marmorne Mutter-Gottes-Brunnen mit vierzehn Röhren. Diese Röhren sind im Umkreis verteilt und ergießen ihr Wasser nicht in ein gemeinsames Becken, sondern in unterirdische Kanäle. Viele Pilger treten an diese vierzehn Röhren heran und lassen sich das geweihte Wasser sofort in den offen gehaltenen Mund laufen. Da die Anzahl dieser Wunderröhren so groß ist, vergessen sie oft diejenige, mit welcher sie den Anfang gemacht haben. Um nicht einen Irrtum zu begehen, legen sie vorher ein kleines Steinchen unter die erste, die sie gewählt. Es gehört eine gewisse Geschicklichkeit dazu, das Wasser in den Mund spülen zu lassen; dies kann ich aus eigenen Versuchen bezeugen. Auch giebt es viel zum Lachen; denn es gelingt den meisten nicht. In einiger Entfernung zieht sich um diesen heiligen Brunnen im Halbkreise eine lange Reihe Verkaufsbuden, in welchen Marien-Heiligtümer, namentlich Schriften, feil geboten werden. Letztere wollte mir eine Verkäuferin nicht ablassen, weil sie wohl in mir einen protestantischen Geistlichen erkannte.

Es bot sich mir eine gute Gelegenheit, in das Klostergebäude rechts von der Klosterkirche einzutreten. Ein höchst gemütlicher, wohlbeleibter Pförtner jagte das niedere Volk

weg, ließ aber alle, welche ihm vornehmer Art schienen, gern ein. Er zeigte uns viele große Säle und Empfangszimmer; unserem Wunsche gemäß führte er uns vor allem in einen reichen Prunksaal, in „den Großen Saal". Dieser schöne Raum ist mit prächtigen, in Oel gemalten, lebensgroßen Bildnissen von Fürsten und Königen, deren Gunst das Kloster reich gemacht, versehen. Zu unserem größten Staunen waren die ersten Bildnisse die von dem in Gott ruhenden Kaiser Wilhelm I. und seinem königlichen Bruder Friedrich Wilhelm IV.; sie sind in Lebensgröße gemalt.

Mit sichtbarem Behagen erklärte uns der Pförtner nach seiner fast drolligen Weise, was für große Männer diese Fürsten gewesen seien, und wie Wilhelm I. so alt geworden; wir ließen uns belehren und thaten so, wie wenn wir es zum erstenmal im Leben gehört hätten. Die beiden Monarchen, obwohl Protestanten, haben ihre kostbaren Bilder dem Kloster geschenkt, weil der Gründer Einsiedelns aus dem Hause Hohenzollern stammte. Aus diesem Grunde erblicken wir auch zwei großartige historische Gemälde: St. Meinrads Predigt auf dem Berge Etzel und die Uebertragung des Gnadenbildes nach Einsiedeln, beide geschenkt von dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen. Die Söhne und Töchter der Familie Hohenzollern bilden auf denselben die Zuhörerschaft des Mönches, als er predigte. Außerdem fesseln unsern Blick die Bilder Napoleons III., der Kaiserin Eugenie, des Papstes Pius IX. Ich kann nicht leugnen, daß es mein Preußenherz gerade nicht angenehm berührte, unsere protestantischen Hohenzollern gerade an diesem urkatholischen Ort im Bilde zu sehen.

Es würde zu weit führen, alle Räume des Klosters im Geiste noch einmal zu besehen und zu beschreiben, die lange Reihe von Zellen für die confratres, die Stiftsschule, die Bibliothek, die Pfarrei und die Nebengebäude für die Landwirtschaft. Wir verlassen das geräumige Kloster und eilen mit vielen Pilgern dem Ort der Wunder, dem Gnadenort, dem Heiligtum der Maria zu. Wir steigen mitten durch die den Rosenkranz instinktmäßig betenden Pilger die Stufen hinauf und betreten durch das Hauptportal die großartige Klosterkirche. Ein Pater hat beim Blick auf diesen Dom entzückt also ausrufen müssen:

„Welch neues Wunder seh' ich hier erscheinen?
Wer hat den prächtigen Palast erbaut?
Es türmet sich ein Berg von Quadersteinen,
Der majestätisch auf mich niederschaut,
Wer konnte diesen kühnen Bau vereinen,
Vor dessen Herrlichkeit der Seele graut?
Wer hat das hochgewölbte Thor gesprenget,
Durch dessen weite Kluft das Volk sich dränget?"

Die also besungene Kirche liegt in der Mitte der Klostergebäude; zu beiden Seiten des Eingangs erheben sich zwei Türme, 176 Fuß hoch; das Gotteshaus soll zehntausend Menschen fassen können. Schön ist das Innere nicht; es ist überladen mit Gemälden, Stuckaturwerk und Ornamenten; es fehlt dort nach Lessings Urteil edle Einfalt und stille Größe; wir sehen überall „geistlose Pracht". Die großen, weiten Kuppeln haben Freskogemälde. Im Kirchenschiff hängt von der Decke herab ein großartiger Kronleuchter, ein Geschenk von seiten Napoleons III. im Jahre 1865. Auf einem der Kronleuchter steht in glänzender Emaille die Inschrift: „Ich wünsche mich und meine Kinder unter den Schutz der seligsten Jungfrau zu stellen." An die Hauptkirche schließt sich noch eine Nebenkirche, das Beichthaus, an, wo viele Büßer ihre Sünden bekennen und um die Absolution des Priesters flehentlich anhalten.

Und doch ist alles, was wir im Geiste mit einander in der Klosterkirche betrachten, nicht die Hauptsache, nicht das Hauptheiligtum. Wir stehen freilich inmitten von allerlei Heiligtümern. So sehen wir eine Menge katholischer Andächtiger vor dem Rosenkranzaltar, dessen Bild die auf den Wolken thronende Maria darstellt, wie sie dem vor ihr knieenden heiligen Dominikus den Rosenkranz übergiebt. Hier wird die Frühmesse für das Volk gelesen, während es den Rosenkranz abbetet. An dem St. Meinradsaltar bewundern katholische Christen den Stifter des Klosters Einsiedeln, wie er in der Wüste durch eine Erscheinung Marias und des Jesuskindleins getröstet sein soll. Am Mauritiusaltar sollen wir erkennen, wie die christlichen Helden an Marias Gnadenthron Ehrenwache halten; wir lesen dort die Ermahnung: halte treu und fest am katholischen Glauben! Der Hochaltar hat zum Hauptschmuck ein Altarbild: „Mariä Himmelfahrt". Es stellt die Mutter Gottes dar,

wie sie von einem Kranz von Engeln umgeben ist, wie sie als Siegerin in den Himmel aufgenommen wird. Am St. Benediktusaltar erblicken wir einen Zug der Seligen im Himmel, an ihrer Spitze natürlich wieder die Maria; sie eilen der Seele des verklärten Benediktus im Himmel entgegen. Lieblich ist der St. Annenaltar. Zu oberst steht die Bildsäule der heiligen Anna, der Mutter der Maria, wie sie ihr heiliges Töchterchen unterrichtet. Ganz besonders ausgestattet ist der Patrociniumaltar oder Schutzaltar, weil da die sogenannte allerseligste Jungfrau unter dem besonderen Titel als „Beschützerin und Helferin der Christen" verehrt und angerufen wird. Unsere liebe Frau Maria von Einsiedeln schwebt in den Lüften und umhüllt mit ihrem blauen Mantel die Einsiedler Kapelle, aus welcher ein wunderbares Licht hervorströmt. Auf dem unteren Raum sieht man alle Art von menschlichem Elend, welches zur Herrlichkeit der Maria in größtem Gegensatz steht.

Vor den vierzehn Marienaltären stehend, müssen wir ausrufen: welch eine seltsame Fülle von Phantasie in Glaubensbildern, von Kunst und Malerei über die Maria! Es ist uns, wie wenn eine ganz neue übersinnliche Welt uns in ihrem Namen entgegentreten sollte!

Und doch, alles, was wir betrachten, schwindet vor einem Hauptheiligtum; es ist die Gnadenkapelle, der besondere Gnadenort der Maria!

Hören wir, mit welchem Gefühl ein Pater diese für ihn so hochheilige Stätte betritt:

„Siehst du, wie zwischen ungeheuren Säulen
Ein Dom im Dome die Kapelle steht!
Siehst du, wie dort in goldenen Donnerkeilen
Die Jungfrau thront in dunkler Majestät!
Siehst du, dahin die Nationen eilen!
Siehst du, wie hier der Andacht Flamme weht!
Der Pilger kommt und sieht und wirft sich nieder
Und frommer Schau'r schüttelt seine Glieder!"

Gottlob, mein protestantisches Herz bekam diesen frommen Schauer nicht. Wir konnten die ganze Sache ruhig und objektiv betrachten. Wir treten inmitten von vielen hundert Pilgern an die sogenannte Gnadenstätte und

sehen sie mit ganz nüchternen, wahren Blicken an. Im Hauptschiff, dicht an der Thür der Klosterkirche, erblicken wir einen kleinen Tempel von schwarzem Marmor mit allerlei Zierraten und Bildern. Es ist die Behausung der schwarzen Gottesmutter. Ein Gitter gestattet nur einen behinderten, nicht ganz freien Einblick. Ueber einem prächtigen Altar von karrarischem Marmor in einer Wölbung der Rückwand steht eine kleine Statuette der Maria, in steife Prachtgewänder gehüllt, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe, mit vielen kostbaren Edelsteinen geziert, in der Rechten ein Scepter haltend, in der Linken das Jesuskind tragend, welches ebenfalls ganz steif gekleidet ist. Der Kopf sowohl der Maria wie des Jesuskindes ist auffallend klein, nicht größer, wie eine geballte Faust. Und das Wunderbarste bietet sich unseren Augen dar: „Mutter und Kind haben ein pechschwarzes, mumienhaftes Gesicht, so schwarz, wie kaum ein Neger Centralafrikas es zeigt."

Vor diesem schwarzen Muttergottesbild lagen hunderte von Pilgern und beteten lange Litaneien. Wir kauften ein gedrucktes Büchlein des Unterpfarrers von Einsiedeln, betitelt: „Der Pilger in Maria-Einsiedeln", in welchem er seelsorgerliche Anweisung giebt, wie Maria angefleht werden soll. Da heißt es: „An das Herz des Pilgers! Endlich bist du an jenem weltberühmten Wallfahrtsort angekommen, dessen Namen du schon als kleines Kind voll Ehrfurcht nennen hörtest. Schau jetzt dort in der Gnadenkapelle auf zum hehren Gnadenbilde und sieh nun deine liebe Mutter an. Da am Mutterherzen kannst du Trost und Kraft dir holen für dein schweres Leid. Da findest du Frieden, wenn es stürmt in deiner Seele. Du hast vielleicht den Bittgang mitgemacht, weil bitterer Kummer wie ein Wurm an deinem Innern nagt. Ein Familienglied ist krank — krank am Leib — oder, was noch ärger ist, totkrank an der Seele. Du beklagst einen ausgearteten Sohn oder eine leichtsinnige Tochter. Sei getrost, mein Lieber, du pilgerst nicht umsonst; sieh da deine Mutter: das Heil der Kranken! Oder du hast den weiten Weg zurückgelegt, weil du selbst, dem verlorenen Sohne gleich, die schöne Jugendzeit so schlecht verlebtest. Du willst nun Buße thun, frühere ungültige Beichten wieder in Ordnung bringen. Ich wünsche dir

Glück dazu; glaube es mir, du bist am rechten Ort. Siehe da deine Mutter: die Zuflucht der Sünder! Oder du bist vielleicht gekommen, um eins zu erbitten, eine große Gnade fürwahr, die Gnade eines seligen Todes. Die letzte Wallfahrt, die Wallfahrt auf den ewig heiligen Berg, soll einmal gut von statten gehen; deshalb bist du hier. Ja, Maria kann dir zu diesem Glück verhelfen; siehe da deine Mutter: die Mutter der Sterbenden!"

Aber auch eine „Litanei zur wunderthätigen Mutter Gottes Maria in Einsiedeln, zum Gebrauche wallfahrender Pilgerinnen und des christlichen Volkes" hatten wir uns in einer Verkaufsbude erworben. In dieser Schrift stehen die Gebete, welche die vor dem Gnadenort der Maria liegende Menge herleiert. Man höre nur einige Gebetsformeln aus den achtzig an, und man wird staunen: „Heilige Maria von Einsiedeln, heilige Gottesgebärerin, bitt' für uns! Du Jungfrau aller Ehren, aller Schönheit . . . ohne Makel der Erbsünde, du Rose aller Geistlichkeit . . . du Gefäß aller Reinheit, du Helferin aller Bedrängten, du Liebhaber aller bereuten Sünder . . . bitt' für uns! . . . hilf, wann dein Sohn uns strafen will, wann wir im Unglück sind, wann wir in Traurigkeit verschmachten . . . wenn wir in Angst und Not keinen Trost mehr hören . . . wann wir in tobenden Feuersbrünsten sind . . . wann der Tod zu eilet und überfällt . . . wann wir auf dem Todesbette zu dir rufen . . . wann der Puls nicht mehr schlägt . . . du wolleſt uns in dem Fegefeuer nicht lange mehr sitzen lassen! . . . du Königin aller Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel und des allerheiligsten Rosenkranzes!"

Nach solchen Gebeten fing die Menge vor dem Marienbilde plötzlich das Salve Regina zu singen an:

„Sei Mutter der Barmherzigkeit, sei Königin gegrüßt!
Des Lebens Freud' und Süßigkeit, durch die uns Trost zufließt!
Zu dir, o Maria, rufen wir; mit Thränen seufzen wir zu dir!
O wend' dein holdes Angesicht auf uns vom Himmelsthrone,
Versag' uns deine Fürbitt' nicht bei Jesu, deinem Sohne!
Nach unserm Tode zeig' uns ihm; bei ihm sei unsre Mittlerin!
In aller Trübsal, Angst und Not komm' uns zu Hülf' im Leben!
Hilf, tröste uns und bitt' bei Gott, wenn wir von hinnen scheiden!
Erwirb uns Sieg im letzten Streit, o Mutter der Barmherzigkeit!"

Nach diesem Absingen erhob sich die ganze andächtig versammelte Schar und machte eine Prozession durch das große, weite Kirchengebäude, der wir schleunigst aus dem Wege gingen. Sie schritt schließlich aus der Kirche, während schon eine andere Festgenossenschaft vor dem angeblichen Gnadenort wiederum zu knieen begann, um dasselbe Schauspiel vorzuführen.

Wir hatten genug! Ein sonderbares Bild aus der römisch-katholischen Welt war vor unseren Augen aufgerollt worden. Sollen wir es belachen oder beweinen? Suchen wir es hauptsächlich zu verstehen! Uns kommen unwillkürlich allerlei Fragen; woher ist denn das Gnadenbild der Maria entstanden, warum denn eine schwarze Maria, was hat doch die römische Kirche aus der Maria gemacht, was sagt denn die heilige Schrift zu dem katholischen Marienkultus? . . . lauter Fragen, über welche ganze Bücher zu schreiben wären und auch geschrieben worden sind. Versuchen wir, das Wesentlichste hierüber in Kürze darzulegen!

Ein heiliger, frommer Jüngling, namens Meinrad, aus dem altgräflichen Geschlecht der Hohenzollern, wurde Priester und nahm das Ordenskleid des heiligen Benediktus. Einunddreißig Jahre alt zog er im Jahre 828 in die Wildnis nach Einsiedeln. Hier ließ dem Heiligen die Aebtissin Hildegard vom Frauenmünster zu Zürich, eine Tochter Königs Ludwig des Frommen, eine Kapelle bauen und beschenkte ihn mit dem Muttergottesbild, das heute noch in der Gnadenkapelle aufgestellt ist. Doch am 21. Januar 861 wurde Meinrad von zwei Bösewichtern erschlagen. Aber sein Werk gedieh weiter; es entstand aus der Kapelle ein Kloster; auch wurde eine Kirche erbaut. Als die Einweihung 948 stattfinden sollte, geschah ein großes Wunder.

In der Nacht vor dem 14. September, an welchem das Fest der Erhöhung des Kreuzes gefeiert wird, erblickte der Bischof Konrad, als er sich der Kapelle näherte, vor dem Altare Christum, der im Priestergewande (sic!) und von Engeln umgeben das heilige Opfer darbrachte (!). Ueber dem Altare thronte in strahlender Lichtgestalt die gebenedeite Jungfrau. Höchst betroffen über diese wundersame Erscheinung verweilte Bischof Konrad bis zum Morgen in der Kirche. Derselbe zögerte, und als man in ihn drang, die heilige

Handlung nicht länger aufzuschieben, erzählte er, was er in der vorigen Nacht in der Kirche gesehen und gehört. Allein die meisten erblickten in dem Erzählten nur ein Verzücktsein des Geistes in himmlischer Betrachtung. Konrad gab endlich ihrem Drängen nach und schickte sich an, die Weihe vorzunehmen. Da ertönte aus der Höhe herab eine Stimme, welche dreimal rief: „Höre auf, Bruder, höre auf! Die Kapelle ist Gott geweiht." Da ergriff heiliger Schauer alle Anwesenden, und sie erkannten, daß die vom Bischof gesehene Erscheinung kein Trugbild war. Der hohe Kirchenfürst selbst trat nun voll der tiefsten Ehrfurcht für die Stätte, auf welcher er stand, von der Kapelle zurück und schritt zur Einweihung der über dem Heiligtum Mariä majestätisch sich erhebenden Stiftskirche. So erzählen die Jahrbücher das Wunder, das man die Engelweihe nennt. Das Andenken an dasselbe wird alljährlich am 14. September festlich begangen. Und von jener Engelweihe an hat Maria, die Gottesmutter, in Einsiedeln einen besonderen Gnadenort und thut Wunder. Ihr Bild ist ein wunderthätiges Bild. Schon 1303 sang der Mönch Radegg in einem lateinischen Hymnus:

„Dir, o Jungfrau voll Huld, hat der Herr diesen Tempel gemacht.
Damit jeglicher dort Segen sich schöpfe und Heil!
Dort verehrt dich die Schar von ferne kommender Pilger,
Wer gesund und wer krank, bringt dort dir Ehre dar.
Dem Gerechten du mehrest die Tugend; vom Haupte des Sünders
Wendst du die Strafe ab. Gnade wird allen zu teil!"

Man predigt in Einsiedeln gern über Tobias 13, 13, indem man diese Stelle auf Maria deutet: „Im hellen Lichtglanz wirst du strahlen und der Erde gesamte Länder werden dich verehren."

Freilich von dem Lichtglanz des Marienbildes haben wir beim besten Willen wenig entdecken können. Ihre ganze Kapelle ist düster gehalten. Die Madonna wie das Jesusknäblein haben ein mumienhaftes, kleines pechschwarzes Gesicht.

Wie kommt nun die sogenannte Himmelskönigin zu einem Negergesicht? Die Katholiken werden nicht müde, das Hohelied auf die Maria auszulegen und beziehen namentlich die Stelle auf ihre äußere Erscheinung, wo die dunkelfarbige Sulamith, die Geliebte des Königs, spricht:

nigra sum sed formosa („ich bin schwarz, aber schöngestaltet"). Infolgedessen ist das Mariengesicht der wunderthätigen Madonnen in Italien, Frankreich, auch in Rußland meist schwarz. Uebrigens kannte schon, wie Trede meisterhaft nachgewiesen hat, das vorchristliche Heidentum „schwarze Gottesmütter". Eine schwarze Göttin steht auch im Nationalmuseum zu Neapel, die Artemis Ephesia, von der man nach Apostelgesch. 19 zwei Stunden lang im Volke schrie: „Groß ist die Diana der Epheser." Ganz richtig sagt Trede: „Diese schwarzen Statuen waren heilige Wunderbilder der weiblichen Himmelsgottheit, und als man die Thätigkeit und die Attribute der letzteren seit dem Konzil zu Ephesus 431 auf Maria übertrug, blieb man beim alten und behielt sie als schwarze Gottesmutter."

Dies führt uns auf die wichtige Frage, was denn überhaupt die katholische Kirche aus Maria, der Mutter des Herrn, gemacht hat? Ist Christentum wirklich Marientum? Oder ist letzteres eine ganz neue Religion? Wie sollen wir Einsiedeln und mit ihm alle sogenannten Gnadenörter der Maria verstehen? Sollen auch wir unsere Knie vor den wunderthätigen Marienbildern beugen? Sollen auch wir zur Ehre der Maria Rosenkränze abbeten?

Die katholische Kirche hat den Centralpunkt aller evangelischen Verkündigungen aufgehoben, sicherlich verlegt, daß es nämlich nur einen Mittler und Erlöser giebt, Jesum Christum, gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. Sie hat vergessen, was Paulus 1. Tim. 2, 5 sagt: „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung", oder was Petrus Apostelgesch. 4, 12 verkündet: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden." Aus dieser einzigartigen Mittlerstellung hat die römische Kirche den Gottmenschen Jesus Christus gleichsam fortgeschoben in die Ewigkeit hinein, indem sie ihn zum alleinigen Gott gemacht hat und in ihm nur den zukünftigen Weltenrichter über Lebende wie Tote sieht.

Aber das Bedürfnis nach einem menschlichen Mittler zwischen dem Sünderherzen und dem Gottesherzen machte

sich allzu stark geltend. Da trat in der katholischen Glaubenstheorie an die Stelle der zurückgedrängten Menschheit des Erlösers eine andere Mittelsperson, seine menschliche Mutter, die Maria, die, weil sie mit uns gleiches Fleisch und Blut an sich getragen hat, Mitleid haben kann mit unserem Elend. Denn vor Christus, dem unnahbaren Gott und erschrecklichen Weltenrichter, kann der sündige Mensch nicht bestehen; um vor seinen Augen Gnade zu finden, müssen wir eine menschliche Vermittlung haben. Wer sollte nun das Herz Jesu Christi besser beeinflussen und umlenken können, als seine Mutter, die ihn, den zukünftigen Richter, ja vordem als Knäblein unter ihrem Herzen im Schoße getragen? Nach Pio IX. ist demnach Maria zwischen Christum und die Kirche gestellt als eine Versöhnerin; daher das ewiglange Herleiern der Katholiken bei jeder kirchlichen Feier: „Maria, Mutter Gottes, bitte für uns! Versöhne uns mit deinem Sohne, stelle uns deinem Sohne vor!“ Daher soll nach Vorschrift der Pilger in Einsiedeln beten: „Ich nehme meine Zuflucht zu dir, o Maria, als zu unserer mächtigsten Mittlerin bei deinem Sohne Jesus, der hinwieder unser Mittler ist bei seinem himmlischen Vater . . . Stelle ihm vor, daß du mein Heil wünschest, und er wird mich retten . . . Sage ihm ein einziges Wort, und er wird mir die Verzeihung erteilen!“

Hat aber die Maria eine solche Funktion einer Miterlöserin, die als Vermittlerin zwischen Christum und die Kirche tritt, dann kann sie dieses hohen Amtes nur unter einer Bedingung warten, wenn sie selbst für ihre Person keinen Erlöser und Versöhner gebraucht, wenn ihr Sohn Jesus Christus für sie in Bezug auf ihr Heil keine Bedeutung hat, wenn er für sie kein Leiden und Sterben auf sich nehmen mußte. Maria muß sündlos gewesen sein, nicht bloß frei von Thatsünden durch die Gnade Gottes, sondern sie muß einen übernatürlichen Eintritt in die Menschheit gehabt haben, keine ererbte Sündhaftigkeit; darum die immaculata conceptio passiva; so lautet das römische Dogma vom 8. Dezember 1854. Deshalb betet man auch zu Einsiedeln: „Du bist unter allen Geschöpfen allein die edelste, die reinste, die schönste, die gütigste, die seligste, die erhabenste, die liebenswürdigste, die heiligste!“

War Maria aber sündlos, dann ist sie auch als eine Heilige durchs Leben gegangen, und ihr Leben war ein sehr verdienstvolles vor dem allmächtigen Gott. Das Hauptverdienst aber bestand darin, daß sie ihren weiblichen Schoß zur Geburt des Weltheilandes gegeben hat; sie war eine Gottesgebärerin, die Mutter Gottes. Darum betet der Pilger zu Einsiedeln: „o du wunderbare Gottesgebärerin, heilige Jungfrau Maria!" Man sagt mit Cyrillus von Alexandrien, dem Sieger über Nestorius: „Maria, du Jungfrau und Mutter, durch welche die Dreieinigkeit verherrlicht, das Kreuz des Heilandes erhöht wurde, die Engel triumphieren, die Teufel vertrieben wurden, die Menschheit sich zum Himmel erhob, tritt für uns ein!"

Da sie die Mutter des allmächtigen Gottes ist, so ist sie Königin der Welt und die Königin des Himmels. Daher wird sie in ganz besonderer Weise angerufen, sie genießt eine Hyperdulie; das Volk, welches diesen schlauen Unterschied der Priester nicht begreifen kann, betet sie einfach an. Christus tritt angesichts der übergroßen Würde und Machtwirkung allmählich vor Maria zurück; der Katholik richtet seinen Glauben mehr auf sie, als auf ihn.

Sie ist vom leiblichen Tode auferwecket worden und gleich ihrem Sohne gen Himmel gefahren. Ohne ihr Wissen geschieht nunmehr nichts im Himmel und auf Erden; sie hat eigentlich die Weltregierung in der Hand. Sie thut Wunder, ihre Bilder bewirken Wunder, ihre Reliquien — ein Tropfen von ihrer Milch, ein Stücklein ihres Gewandes, ein Eckchen von ihrem jungfräulichen Schleier — thun Wunder. Vom Himmel herab setzt sie ihr Miterlöseramt fort und schenkt an besonderen Oertern ihre überirdischen Gaben. Sie wird unsere Mutter, die Madonna, Notre Dame, unsere liebe Frau, die sich unserer Schwachheit annimmt. Der Pilger hört zu Einsiedeln: „Maria ist Gottesmutter und deine Mutter. Ein Kind der Schmerzen bist du ihr. Unter dem Kreuz hat sie zum Ersatz für ihren göttlichen Sohn dich zu ihrem Kinde angenommen. Könnte auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, so wird sie dich doch nicht vergessen." Daher soll der Pilger zu Einsiedeln jubelnd beten: „Freudig begrüße ich dich, o Mutter der Gnaden, in deinem Heiligtum ... ich bin ein armer Sünder, erbarme dich meiner! ..

o liebe Himmelsmutter, eröffne mir dein mütterliches Herz und versöhne mich mit deinem göttlichen Sohne, den du, o Gnadenvolle, uns geboren hast; sei mir eine gute Mutter auf dem ganzen Lebenswege und meine besondere Beschützerin in der Sterbestunde."

Ja, der Maria Mittlerstellung ist so bedeutend, daß ihr Sohn Jesus Christus gleichsam in den Schatten gestellt wird. Wohl sagen katholische Kirchenlehrer, daß Gott die Maria nur auf die Verdienste Christi hin so erbsündenrein und heilig ausgestattet habe, aber die Verdienste Christi verschwinden im Marientum wie der Nebel vor der Sonne; hat doch Pio IX. in Rom eine Marienbildsäule ohne das Jesusknäblein setzen lassen. Auch in Einsiedeln sind hierfür die Bilder in den Gewölben um die heilige Kapelle charakteristisch. Es steigt Christus, von Engeln umgeben, vom Himmel hernieder und hüllt sich in ein Priestergewand (!), um die Engelweihe vorzunehmen, während auf der anderen Seite Maria in himmlischer Verklärung dahinschwebt, glänzend wie die Sonne. Also Christus nur einfacher Meßpriester, Maria die Himmelskönigin.

Von einer solchen himmlisch verklärten, göttlich wirkenden Maria ist nun auch alles Heil zu erwarten; sie ist der einzige Trost im Leben wie im Sterben. Der Pilger zu Einsiedeln soll dies erkennen und also zu ihr betend sprechen:

„Wenn ich mich schon am Rande des Grabes zum Uebergang in die Ewigkeit befinde, o Maria meine Hoffnung! . . . ehe ich meine Augen schließe, komme du selber und tröste mich mit deiner eigenen Gegenwart . . . Unendliche Male danke ich dir, meine liebste Frau, daß du mich noch jederzeit von der Hölle gerettet hast, so oft ich sie durch meine Sünden verdient habe, o allergnädigste Königin, liebenswürdigste Frau, o meine Mutter, o mächtigste Königin. Es ist bekannt, daß noch keine Seele verloren gegangen ist, deren Verteidigung anzunehmen du sie gewürdigt hast, wenn schon die Lage derselben keine Hoffnung mehr zur Rettung übrig ließ."

Darum müssen wir sündige Menschen ganz und gar der Maria angehören. Der Pilger soll sich völlig mit den Worten ihr weihen: „O meine Gebieterin, o meine Mutter. Dir opfere ich mich ganz auf! Und um zu be-

weisen, daß ich mich deinem Dienst ergeben habe, weihe ich dir heute meine Augen, meine Ohren, meinen Mund, mein Herz und mich selbst ganz und gar!" Um nun einen Segen von dieser Weihe zu bekommen, hat Pio IX. 1851 hundert Tage Ablaß täglich versprochen, wenn man in Einsiedeln morgens und abends ein Ave Maria und dieses Gebet verrichtet. Auch viele andere Ablässe giebt es in Einsiedeln an den Marienfesten in der Klosterkirche!

Wenn wir die Summe ziehen von dem, was wir am Gnadenort der schwarzen Maria zu Einsiedeln gesehen haben, wenn wir noch einmal überlegen alle religiösen Vorstellungen, alle romantischen Phantasien, alles Anrufen und Beten zu der Maria, dann kommt uns die Frage: was bleibt denn im Christentum noch übrig für unsern Herrn Jesum Christum?

Wie ist die katholische Kirche zu diesem Marientum gekommen?

Rom hat aus falschen Quellen geschöpft, aus apokryphischen Evangelien, obwohl seine Priester dieselben zum teil als wertlos hingestellt haben. Rom hat aus Menschenweisheit ein ganzes System von unbiblischen Anschauungen und Lehren zusammengestellt, aus welchen allmählich das Marientum entstanden ist. Dieser ganzen großen Verirrung rufen wir das Wort unseres Reformators Dr. Martin Luther zu: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben", in der Auslegung, daß die Römlinge keine neue Gedankenzusätze menschlicher Weisheit zu den in der heiligen Schrift uns überlieferten Urkunden der Offenbarung Gottes machen sollen. Auch in Bezug auf die Maria bleibe es bei dem protestantischen Grundsatze: „Das Wort, das ganze Wort, und nichts als das Wort!"

Und die heilige Schrift zeigt uns eine andere Maria. Im Gegensatz zu jener mit Diamanten und Smaragden besetzten, in steifen Prunkkleidern erscheinenden, mit der goldenen Krone gezierten, von den Sternen umgebenen Himmelskönigin, tritt uns die biblische Maria als die einfache Jungfrau aus Nazareth entgegen, nicht mit einem schwarzen, mumienhaften Negergesicht, vielmehr mit einem weißen. Die Urkunden über diese von Gott auserkorene Jungfrau sind gering an Zahl und Inhalt; es ist, wie wenn nach Gottes Willen

wir nur wenig über sie hören und erfahren sollten, damit wir nicht in Irrtümer geraten, wie die römische Kirche sie zeigt und lehrt. Die von dem allmächtigen Gott erwählte menschliche Mutter des Eingeborenen vom Vater ist ein frommes, demütiges, einfaches Kind des israelitischen Volkes, welches die messianischen Hoffnungen in der Stille ihres Gemüts bewegte. Ihre ganze Würde und Ehre sollte nach dem Ratschluß des Allerhöchsten darin bestehen, daß sie die Mutter des Erlösers und Heilandes der Welt würde. Darum fühlt sie sich als eine reine und auserkorene, gebenedeite Magd des Herrn, die sich willig und gläubig in den Dienst des göttlichen Willens stellt. Sie ist die von Gott reich begnadigte Jungfrau, nicht gnadenreich (gratiarum plena), als wenn sie Gnaden austeilen könnte; vielmehr hat sie nur Gnade empfangen. Darum kann sie im Blick auf ihre Zukunft den Lobgesang zu Gott anstimmen: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen; siehe von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde." Das Wohlthuende in diesem Lobpreis ist das, daß sie ganz zurücktreten will im Gefühl der tiefsten Niedrigkeit und der unverdienten, hohen Begnadigung; daß sie dagegen dem Herrn alle Ehre zuweist, die ihm gebührt.

Wohl hat sie eine heiße Mutterliebe zu dem, den sie geboren, in echt weiblicher Weise; sie sucht ja mit ängstlichem, bekümmertem Herzen den zwölfjährigen Jesus, als er im Tempel zurückgeblieben; aber sie versteht das tiefsinnige Wort nicht, das über seine jugendlichen, heiligen Lippen drang: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" Allmählich scheint ihr ein Ahnen von seiner Messiasherrlichkeit aufgegangen zu sein. Dieses verrät sie auf der Hochzeit zu Kana. Sie zeigt eine liebende Ungeduld; sie traut ihm Wunderkräfte zu; sie will die Stunde herbeiführen, in der ihr geliebter Sohn seine göttliche Würde und Macht offenbaren kann. Doch schon hier empfängt sie eine bestimmte, fast kalte Abweisung von ihrem Sohne selber. Die irdische Mutter soll keine maßgebende Bedeutung für den Messiasberuf haben. Wie muß doch schon hier die römische Anschauung zu Schanden werden, als wenn die Maria als Mutter etwas besonderes

für den göttlichen Beruf ihres Sohnes darstellen könnte. Ja, auch im späteren öffentlichen Leben zeigt sie einen großen Mangel an Verständnis für das messianische Auftreten Christi. Als der Herr im Volke mächtig redete und wirkte, konnten sich dies Maria und die Brüder, die ohne Zweifel ihre leiblichen, aus der Ehe mit Joseph geborenen Kinder sind, nicht erklären; sie meinen nach Marc. 3, 21: „Er werde von Sinnen kommen"; sie wollen ihn der volkstümlichen Wirksamkeit entziehen. Vielleicht hatten sie gleich anderen frommen Zeitgenossen, etwa gleich einem Johannes, ein anderes Messiasbild in Gedanken, als ob der Herr mit äußerer, königlicher Pracht ein irdisches Reich gründen, oder als ein von Gott gesandter Richter die Guten in der Menschheit belohnen und die Schlechten bestrafen oder vertilgen würde. Und auch bei dieser Gelegenheit bekommt Maria samt ihren Söhnen eine Abweisung: „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder? nur wer den Willen Gottes thut, der ist meine Mutter, das sind meine Brüder!" Im Reiche Gottes, das der Herr zu gründen erschienen ist, kommt es nicht auf äußere Beziehungen, auf Verwandtschaftsgrade an; nein, es ist geistlicher Natur; selbst die leibliche Mutter tritt zurück vor dem, der im heiligen Geiste in Gott lebt und mit dem Heiland verbunden ist. Der an sich so hochbegnadigten Mutter Maria ist es sicherlich nicht leicht geworden, sich allmählich in das Geheimnis des Sohnes zu finden und seine einzigartige Mission hier auf Erden zu begreifen. Auch auf sie wird das Wort anzuwenden sein, was von den Jüngern gesagt ward: ihre Augen waren gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Dagegen finden wir sie am Kreuz weit gereifter, innerlich gestärkter, an Erkenntnis reicher. Am Kreuz, als das Schwert durch ihre Seele drang, da hat sie wie eine Heldin in Hingebung und Treue ausgehalten. Welch eine Liebesscene in jenem fürchterlichen Augenblick! Der Herr fühlte mit seiner Mutter, wie sie durch seinen Hingang das Theuerste verliere, was ein Mutterherz beseelen kann; daher gab er ihr einen Ersatz in seinem Lieblingsjünger Johannes. Welch ein Irrtum von seiten der katholischen Kirche, als wenn der Herr die Maria dem Johannes zur Mutter gegeben hätte, und als wenn nun Maria die Mutter aller derer geworden, welche im Geiste

eines Johannes liebend und glaubend zu Christo stehen. Der Sinn ist doch so einfach und bedarf der Advokatenkünste nicht, um richtig verstanden zu werden. Johannes soll für die alternde Maria wie ein treuer Sohn für seine heißgeliebte Mutter sorgen! Als nun der Herr auferstanden war, da hat seine irdische Mutter die rechte Erkenntnis seiner göttlichen Person erlangt; es ist köstlich, daß wir aus Apostelgesch. 1, 14 hören, daß sie mit den Brüdern Jesu Mitglied der Jerusalemischen Gemeinde geworden ist. Und die heilige Schrift weiß sonst nichts mehr über sie zu berichten; es ist, wie wenn sie einen keuschen Schleier über die ganze Person der auserkorenen Magd des Herrn mit Absicht legen wollte. Wir hören nichts mehr aus ihrem Leben, nichts von ihrem Sterben, geschweige denn gar von ihrer Auferstehung und Himmelfahrt; sie verschwindet völlig in der biblischen Geschichte. Der Apostel Paulus begnügt sich nur mit der Bemerkung, daß ein Weib ihren Mutterschoß hergegeben, um der Welt den Erlöser zu vermitteln: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, von einem Weibe geboren und unter das Gesetz gethan."

So bietet denn das Neue Testament, die Urkunde von den Gottesoffenbarungen in Jesu Christo, keinen Anlaß zu der übertriebenen Verehrung und Erhebung, welche die römisch-katholische Kirche der Jungfrau Maria widmet. Im Gegenteil protestiert Jesus selbst Luc. 11, 27—28 gegen jede göttliche Verehrung derselben. Da heißt es: Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast." Er aber sprach: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!"

So legt denn wider jeden Mariendienst, gegen jede Marienverehrung und jede Marienanbetung die ganze heilige Schrift energisch Verwahrung ein. Nicht Menschenruhm, Menschenverehrung, geschweige denn Menschenanbetung ist das Evangelium unseres Gottes; nein, die Ehre gebührt ausschließlich dem Herrn. Die Maria wollen wir Protestanten keineswegs schmähen, auch wahrlich nicht verachten; von ihr, der Gottesmagd, wollen wir den Jubelgesang lernen: „Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes." Sie soll für uns die hehre Prophetin

bleiben, wie wir am besten, namentlich so oft die heilige Weihnachtszeit herannaht, den Herrn der Herrlichkeit suchen und finden können. Nur in dem Kindlein in der Krippe liegt der einzige Vermittler zwischen dem heiligen Gott und der sündigen Menschheit: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Ja, in der heiligen Nacht ging das Licht des lebendigen Gottes über die sündige Menschenwelt auf; nur auf Golgatha ist der besondere Gnadenort für die nach Frieden mit dem himmlischen Vater ausschauende Menschheit zu finden.

Dieses reine, aus Gottes Wort allein geschöpfte Evangelium predigte Zwingli am 14. September 1517, am Tage der Engelweihe zu Einsiedeln, auf einem Hügel neben dem Friedhof, welcher bis heute noch der Zwinglihügel heißt; Tausende von Pilgern hörten ihm zu. Seine Auslegung, mit Feuer heiligen Geistes vorgetragen, war etwas Ungewöhnliches, ja Unerhörtes am sogenannten Gnadenort zu Einsiedeln. Viele der Andächtigen zogen heim, irre geworden an der Verehrung der schwarzen Gottesmutter.

Wir schließen unsere Betrachtungen mit einem Wort, welches der große Reformator am 29. Januar 1523 auf dem Religionsgespräch zu Zürich aussprach: „Hier unternehme sich keiner zu streiten mit Sophisterei oder Menschentand, sondern komme auf die Schrift, um diese für einen Richter zu haben. Fores Cares!" d. h. hinaus ihr Karier! — eine griechische Redensart, mit dem Sinn für uns: „Hinaus, wer sich nicht auf die Schrift, sondern auf Menschenlehre berufen will."

Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.

OTTO & LEHMANN
Buchbinderei
DRESDEN N.

H. Germ. univ. 605 f

SLUB DRESDEN
3 3435935

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

books2ebooks.eu

SLUB
Wir führen Wissen.